

Hilfsgerüst zum Thema:

## Der Urschmerz des Bewusstseins

- Rüdiger Safranski: „Wenn das Bewusstsein der Freiheit ins Spiel kommt, ist es mit der paradiesischen Unschuld vorbei. Von nun an existiert der Urschmerz des Bewußtseins: Bewusstsein geht nicht mehr im Sein auf, sondern geht darüber hinaus und enthält Möglichkeiten, einen ganzen verführerischen Horizont von Möglichkeiten.“<sup>1</sup>
- Warum leidet nur der Mensch unter dem Leid?
  - Tiere leiden und wehren sich dagegen, aber der Mensch kann gegen das Leid protestieren.
- Der Mensch umfasst konkretes Leid im Urschmerz.

### 1. Reflexion verursacht ein Leid, das tiefer als Schuld liegt.

- reflektierendes Bewusstsein
- Reflexion verwandelt das Erlebte in Leid und Durst.

---

<sup>1</sup>Rüdiger Safranski, Das Böse oder Das Drama der Freiheit (München: Hanser 1997), 24.

- Simone Weil: „Das Erwachen des Denkens ist schmerzhaft.“<sup>2</sup>
- S. Weil: „Nicht mehr denken, einziges Mittel, um nicht zu leiden.“
  - S. Weil: „Die Erschöpfung lässt mich schließlich die wahren Gründe meines Aufenthaltes in der Fabrik vergessen, macht die stärkste Versuchung dieses Lebens fast unüberwindlich: nicht mehr denken, einziges Mittel, um nicht zu leiden.“<sup>3</sup>

<sup>2</sup>S. Weil, *Fabrikstagebuch und andere Schriften zum Industriesystem* (Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978), 61.

<sup>3</sup>S. Weil, *Fabrikstagebuch und andere Schriften zum Industriesystem* (Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978), 61. „Sie sagen, ich bezahlte meine moralischen Qualitäten mit dem Misstrauen gegen mich selbst. Die Erklärung meiner Haltung mir selbst gegenüber, die eine Mischung von Verachtung, Hass und Abscheu ist, liegt auf einer niedrigen Stufe, im Bereich der biologischen Mechanismen. Es ist körperlicher Schmerz. Seit zwölf Jahren haust in mir ein Schmerz, der am Zentralpunkt des Nervensystems sitzt, an dem Verbindungspunkt zwischen Seele und Körper, der noch im Schlaf fortwährt und niemals auch nur eine Sekunde ausgesetzt hat. Zehn Jahre lang war er derart, und von einem solchen Gefühl der Erschöpfung begleitet, dass oftmals die Anstrengungen meiner Aufmerksamkeit und meiner geistigen Arbeit von aller Hoffnung fast ebenso entblösst waren wie die eines zum Tode Verurteilten, der seine Hinrichtung für den anderen Morgen erwartet. [...] All diese Zeit hindurch hatte selbst das Wort Gottes keine Stelle in meinen Gedanken. Es hat sie erst seit dem Tage, vor etwa dreieinhalb Jahren, an dem ich ihm eine solche Stelle nicht länger verweigern konnte. In einem Augenblick heftigen körperlichen Schmerzes, als ich mich bemühte, zu lieben, ohne mich jedoch berechtigt zu glauben, dieser Liebe einen Namen zu geben, fühlte ich, ohne im Geringsten darauf vorbereitet zu sein – denn ich hatte die Schriften der Mystiker niemals gelesen – eine Gegenwart, persönlicher, gewisser, wirklicher als die eines menschlichen Wesens, unerreichbar sowohl den Sinnen wie der Einbildungskraft, der Liebe gleich, die durch das zärtlichste Lächeln eines geliebten Wesens hindurchscheint. Vor diesem Augenblick an haben der Name Gottes und Christi sich immer unwiderstehlicher in meine Gedanken gemischt.“ *Brief an Joe Bousquet*, 144–146. „Das grosse Rätsel des Lebens ist nicht das Leiden, sondern das Unglück. Es ist nicht verwunderlich, dass man Unschuldige tötet, foltert, aus ihrer Heimat vertreibt, ins Elend, oder in die Sklaverei stösst, in Lagern oder Kerkern einsperrt, denn es finden sich Verbrecher, um solche Handlungen zu begehen. Ebensowenig ist es verwunderlich, dass die Krankheit zu langen Leiden verurteilt, die das Leben lähmen und es in ein Bild des Todes verwandeln, denn die Natur ist einem blinden Kräftespiel mechanischer Notwendigkeit unterworfen. Verwunderlich ist aber, dass Gott dem Unglück die Macht verliehen hat, die Seele selbst der Unschuldigen zu ergreifen und sich zum unumschränkten Herrn und Meister über sie aufzuwerfen. Bestenfalls wird der, dem das Unglück seinen Stempel aufprägt, nur die Hälfte seiner Seele bewahren.“ Ebd., 15(?)

- F. Kafka, *Aphorismen, Er*: „Sein eigener Stirnknochen verlegt ihm den Weg, an seiner eigenen Stirn schlägt er sich die Stirn blutig.“

## 2. Was ist Reflexion?

- „Zurückbeugen“; „Selbst-Bewußtsein“; „Selbst-Gegenwart“
  - Karl Rahner: „In-sich-Reflektiertheit“<sup>4</sup>, „Selbstbesitz eines Subjekts“<sup>5</sup>, „Selbstgegebenheit des Subjekts“<sup>6</sup>, „Vor-sich-selbst-gebracht-Sein“<sup>7</sup>, „In-sich-selber-Ständigkeit“<sup>8</sup> und „das Sich-zu-sich-selber-verhalten-Können“<sup>9</sup>.
  - Rahner lehrt, daß „das Sein dieses Seienden Sein eines ‚anderen‘ sein muß“<sup>10</sup>. Demgemäß stellt das menschliche Bei-sich-sein zugleich ein „seinsmäßig Bei-einem-anderen-sein“ dar.<sup>11</sup> Pointiert formuliert: „Sein [...] soll als Sein des Menschen als es selbst bei einem anderen, Sein eines anderen sein.“<sup>12</sup>
- nicht: *Nach*-denken
- nicht eine zweite, nachträgliche Wahrnehmung einer früheren Wahrnehmung, bzw. die Vorstellung einer Vorstellung

<sup>4</sup>Hörer des Wortes, 150 u. ö.

<sup>5</sup>Grundkurs, 41.

<sup>6</sup>Ebd., 30.

<sup>7</sup>Ebd., 40.

<sup>8</sup>Hörer des Wortes, 73.

<sup>9</sup>Grundkurs, 41. Sich von Thomas absetzend, schränkt Rahner den Verwendungsbereich des Wortes „Reflexion“ in seiner eigenen Theologie jedoch auf den Vorgang des Thematisierens, des Vergegenständlichens, welches nachträglich vollzogen wird, ein.

<sup>10</sup>Ebd.

<sup>11</sup>Ebd., 152.

<sup>12</sup>Ebd.

- Reflexion ist die Wahrnehmung des Existenzvollzugs, das heißt der Verwirklichung einer Möglichkeit — und damit zugleich die Mitwahrnehmung dessen, was die Existenz ‚hat‘.
  
- das Streben nach Erlebnissen
  
- die zwei Fragen: "Was ist das?" und "Existiert das?" (bzw. "Gibt es das?" )
  
- eine Mit-Wahrnehmung
  
- eher wie ein begleitendes Licht
  
- Reflexion kann alles umfassen und somit relativieren.
  - Alles wird vorläufig.
  
- Dadurch wird alles zum Leid verwandelt.
  - durch eine Art von Überhöhung (Transzendenz)
  - Wenn man reflektiert, ist man bewußt, daß alles ein Ende haben wird.
    - \* C. F. von Weizsäcker: „Der Mensch ist das Tier, das weiß, daß es sterben muß. Darum ist die Erlebniswelt des menschlichen Ich gezeichnet von der leise oder ausdrücklich mitwahrgenommenen Vergeblichkeit. Die Blindheit des animalischen Ich ist, daß es nicht in der Reflexion weiß, daß es sterben muß. Die Blindheit des menschlichen Ich ist Verblendung, sie ist die Nötigung, von der Vergeblichkeit wegzublicken. Deshalb ist Erlösung von den Interessen des Ich ein Sehendwerden.“<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup>C. F. von Weizsäcker, *Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie* (München, 1977), 140–141.

- 
- 
- Jede Freude läßt sich als noch größer, besser, intensiver oder anhaltender vorstellen.
  - Somit erhöht sich das Verlangen danach.
    - \* Der letzte Sinn des Lebens in der geschichtlichen Welt besteht also nicht im Erfahren von Glück, sondern in der un-aufhörlichen Entwicklung des Verlangens nach Glück.
      - Umfassende Zufriedenheit mit dem Leben ist der Feind der Religion.
- 
- S. Weil: „Die Zeit, die unser einziges Elend ist [...]“<sup>14</sup>
    - „Betrachtet man den angenehmen oder schmerzhaften Inhalt jeder Minute (selbst jener, wo wir sündigen) als eine besondere Liebkosung Gottes, wodurch dann trennt die Zeit uns von dem Himmel?
      - Die Verlassenheit, in der Gott uns läßt, ist seine besondere Art und Weise, uns zu liebkosen.
      - Die Zeit, die unser einziges Elend ist, ist selber die Berührung seiner Hand. Sie ist die Abdankung, kraft derer wir ihm das Dasein verdanken.
      - Er hält sich fern von uns, denn wenn er sich näherte, Er machte uns verschwinden.
      - Er wartet, dass wir uns ihm nähern und verschwinden.“<sup>15</sup>
- 
- G. W. F. Hegel: „Das Jetzt des Genusses zerrinnt in der Vorstellung teils in ein Jenseits, in einen jenseitigen Himmel, teils in Vergangenheit, teils

---

„Kaum ein anderes Wissen hat dem Menschen einen so tief eindringenden Weg der Selbstwahrnehmung eröffnet wie das Wissen vom eigenen Tod.“ Ebd., 154.

<sup>14</sup>S. Weil, *Cahiers. Aufzeichnungen*, Vierter Band, 132(?).

<sup>15</sup>S. Weil, *Cahiers. Aufzeichnungen*, Vierter Band, 132(?).

in Zukunft. Der Geist aber ist sich schlechthin gegenwärtig und fordert eine erfüllte Gegenwart.“<sup>16</sup>

- Noch wesentlicher: Reflexion zerteilt jede Wahrnehmung.
  - „der absolute Schmerz des Geistes“<sup>17</sup>
  - „Diese Entzweiung ist der unendliche Schmerz.“<sup>18</sup>
  
- Reflexion vergegenwärtigt Wirklichkeit (Erleben), aber die Wirklichkeit kommt bei uns nur „gebrochen“ vor.
  
- ausgedrückt nur in Form von (zweiteiligen) Sätzen.
- Wir erleben die Wirklichkeit nur in der Gestalt von Wesen, die Wirklichkeit *haben*..., und damit zerteilt sind.
  
- Und wir selbst sind unfähig, uns mit dem Erlebnis voll zu identifizieren.
  
- Aufmerksamkeit erhöht die Wirklichkeitserfahrung, aber sie engt das Bewußtsein ein.
- Wir hätten eine umfassende Aufmerksamkeit gerne.
  
- Ironischerweise ist das Vermögen des Menschen, nach dem Sinn von Leid zu fragen oder das Theodizee-Problem zu stellen, identisch mit dem Vermögen, zu leiden.

---

<sup>16</sup>G. W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Religion*, herausg. G. Lasson, II. Band, 2. Halbband: *Die absolute Religion*, 215.

<sup>17</sup>Ebd., 239.

<sup>18</sup>Ebd., 118.

---

---

– Der Mensch leidet unter dem Leid.

### 3. Selbst die Liebe ist keine Ausnahme.

- „Ich bin krank von Liebe.“
- Bewußte Liebe überwindet eine letzte innerliche Spaltung nicht.
  
- Dagegen Erich Fromm, *Die Kunst des Liebens*
  - „Liebe ist aktive Penetration der anderen Person, in der mein Verlangen nach Erkenntnis durch Vereinigung gestillt wird. [...] Liebe als die Überwindung der menschlichen Getrenntheit, als die Erfüllung des Verlangens nach Vereinigung.“
    - \* Aber: „In der Liebe ereignet sich das Paradox, daß zwei Wesen eins werden und doch zwei bleiben.“
  
- Meine Gegenthese: Liebe ist **nicht** die Erfüllung des Verlangens nach Vereinigung, sondern die Vereinigung des Verlangens.
  - *unio affectus*
  
  - Friedrich Georg Jünger: „Wir träumen davon, einen Menschen zu finden, der ganz eins mit uns ist. Weder erfüllt sich der Traum, noch wird er vergebens geträumt; wer nicht träumt, hat von der Liebe nie etwas erfahren.“

- Der inhärente Abstand des Betrachters
  
- Verzicht auf Selbstbewußtsein ist auch nicht das, wonach wir verlangen,
  
- sondern die vollendete Vereinigung.
  - Nicht nur wirkt der Satz „ich liebe dich“ zu lang und zu komplex, selbst das Ich stellt nicht die erstrebte Einheit mit sich selbst dar.
  
- Dagegen Friedrich Georg Jünger: „Wir träumen davon, einen Menschen zu finden, der ganz eins mit uns ist. Weder erfüllt sich der Traum, noch wird er vergebens geträumt; wer nicht träumt, hat von der Liebe nie etwas erfahren.“
  
- Robert Spaemann: Glück als Vision:
 

„Erlöschen der Reflexion, Ekstase, reines selbstvergessenes Eintauchen in die Unmittelbarkeit des Erlebens ist denn auch seit jeher synonym mit dem Traum vollendeter Seligkeit. Aber gerade dieser Traum ist mit seiner Realisierung unvereinbar. Gewiß, in der reinen Unmittelbarkeit wäre der Dualismus von Erleben und Erlebtem aufgehoben. Das reine Bei-sich-Sein des Erlebens und das reine Beim-andern-Sein der Intentionalität wären ununterscheidbar. Das Tier geht, weil es ganz in sich zentriert ist, distanzlos in den Situationen auf, die es erlebt. Distanz von den Situationen und Distanz von sich selbst haben ja dieselbe Quelle. Aber Unmittelbarkeit wird erst für die Reflexion als Glück erfahrbar. Die Reflexion aber hebt die Unmittelbarkeit auf, indem sie auf sie reflektiert. Ekstase ist vollkommenes Glück nur als erinnerte Unmittelbarkeit, also im Nachhinein. Das heißt: es gibt dieses Glück überhaupt nur als ‚erinnertes‘. Es wird erst zu so etwas wie Glück, wenn es nicht mehr ist. Vollkommenes Gelingen des Lebens wäre eine erfüllte Gegenwart, die nur als Zukunft antizipiert oder als Vergangenheit erinnert werden kann, also das gerade nicht, was ihren Begriff ausmacht: Gegenwart. Gegenwart ist außerhalb der Zeit.“<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup>R. Spaemann, „Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben“, in: *Die Frage nach dem Glück*, hrsg. von G. Bien (Stuttgart-Bad Cannstatt 1978), 88–89. „Das Inbild der Eudämonie [= Glückseligkeit] hat wesentlich die Struktur von Erinnerung und Hoffnung.“ Ebd., 91.



- Ricarda Huch:

„Uralter Worte kundig

Uralter Worte kundig kommt die Nacht;  
 Sie löst den Dingen Rüstung ab und Bande,  
 Sie wechselt die Gestalten und Gewande  
 Und hüllt den Streit in gleiche braune Tracht.  
 Da rührt das steinerne Gebirg sich sacht  
 Und schwillt wie Meer hinüber in die Lande.  
 Der Abgrund kriecht verlangend bis zum Rande  
 Und trinkt der Sterne hingebeugte Pracht.

Ich halte dich und bin von dir umschlossen,  
 Erschöpfte Wanderer wiederum zu Haus;  
 So fühl ich dich in Fleisch und Blut gegossen,

Von deinem Leib und Leben meins umkleidet,  
 Die Seele ruht von langer Sehnsucht aus,  
 Die eins vom andern nicht mehr unterscheidet.“

- Kommentar dazu von Ulla Hahn („Sie bleibt die reflektierende Herrin der Lage.“):

„In der Stunde zwischen Tag und Nacht geht die Zeit der Trennungen vorbei. Die Grenzen der Dinge zerfließen, die Gegensätze von Licht und Schatten versöhnen sich in der Dämmerung, selbst die Naturgesetze werden in ihr Gegenteil verkehrt. Das Gebirge gibt sein Wesen preis und vertraut sich dem Meer an, Abgrund und Rand verschwimmen ineinander, heben sich selber auf. Alles ist möglich. Weil alles menschlich ist.

Für den, der hier spricht, ist Natur nur als Widerpart seiner Innenwelt vorhanden. Nicht die Logik kommt zu Wort, sondern die Liebe. Genauer: die liebende Frau. Das Gedicht freilich läßt das Geschlecht der Sprecherin nicht erkennen. Im Gegenteil, wie in vielen Liebesgedichten Ricarda Huchs sind die traditionellen Rollen, die dem Mann die aktive Werbung, der Frau die passive Hingabe zuschreiben, auch hier vertauscht: „Ich halte dich...“, beginnt das erste der beiden Terzette, nicht „Du hältst mich“. Die Frau sieht sich als Subjekt, Handelnde, sie ist der Kern, den der Mann umschließen darf, „umkleiden“ – welche ein enthüllendes Wort!

Verräterischer noch ist die Grammatik. „So fühl ich dich in Fleisch und Blut gegossen“: ein

Bild vollkommenen Einsseins? Nein. Selbst im Augenblick der Hingabe gibt Ricarda Huch sich nicht preis, macht sie sich nicht zum Objekt. Sie bleibt die reflektierende Herrin der Lage. Im ganzen Gedicht taucht der Mann nicht einmal als Subjekt auf, nicht einmal faßt ein „wir“ oder „uns“ die beiden Liebenden zusammen. Die letzte Zeile mit ihrem „eins vom anderen“ – auch hier wieder die ausdrückliche Trennung – ist nichts als eine flehentliche Behauptung.

Und die Naturbilder der beiden Quartette? Spiegeln sie wirklich die Innenwelt der Sprecherin? Prägen diese Verse nicht vielmehr der Natur das leidenschaftliche Verlangen der Dichterin nach Erlösung vom eigenen Ich auf? In der Tat findet in den Naturbildern jene Verschmelzung der Gegensätze statt, die in der Vereinigung der Liebenden nur behauptet wird. Die Frau geht nicht im Geliebten auf, ihr Ich verlöscht nicht, sondern entzündet, erhöht sich an ihm. Die Liebende gibt sich dem Geliebten nicht, sie ergreift von ihm Besitz. Der Widerspruch zwischen dem Wunsch der Frau nach Hingabe und der starken, ja stolzen Persönlichkeit der Dichterin ist nicht in versöhnlichen Bildern aufzulösen. Er mußte von Ricarda Huch gelebt werden.

Ich glaube nicht, daß sie dieses Gedicht so hat schreiben *wollen*. Sie wollte nur eines: ihren sehr viel älteren Geliebten, den Ehemann ihrer Schwester, von ihrer grenzen- und selbstlosen Liebe und Hingabe überzeugen. Aber sie hat das Gedicht so schreiben *müssen*. Die Liebende konnte sich zeitweise etwas vormachen – die Dichterin nicht.“